

## BEN DITTMANN

### Reisen vom/als/zum Text – Der Umweg zur Fremdheit in Marion Poschmanns *Die Kieferninseln*

Der Artikel untersucht anhand Marion Poschmanns Reiseroman *Die Kieferninseln* (2017) die Verschränkung von Reisen und Texten und deren Bedeutung für Erfahrungen von Fremdheit. Zunächst wird mit Rekurs auf Lévinas problematisiert, dass sich Fremderfahrungen nicht automatisch mit jeder Reise ergeben. Stattdessen untersucht der Artikel die Funktionen von Texten als Bedingung der Möglichkeit von Fremdheit: Texte kanalisieren die Wahrnehmung des Reisenden, was mit Deleuze' und Guattaris Begriff der Kerbung als Rasterung des bereisten Landes durch punktuelle Markierungen veranschaulicht wird, und laden diese Kerbungen mit Bedeutungen auf. Dadurch wird eine Konfrontationsgrundlage geschaffen, die die willkürlichen Bedeutungszuschreibungen des Reisenden zu beeinträchtigen vermag. Die Konfrontation mit vorgängiger Bedeutung wird abschließend als Grundlage iterativer Verhandlungsprozesse zwischen Texten ausgelotet.

**Schlüsselwörter:** Reisen, Text, Textualität, Fremdheit, Guattari, Intertextualität, Marion Poschmann

#### 1 Einleitung

Wer sich auf Reisen begibt lässt offenbar das Vertraute zurück und setzt sich einer Konfrontation mit dem Fremden und Ungewohnten aus. Aufgrund der zeitlichen und räumlichen Verschiebung, die jeder Reise inhäriert, scheinen sich Differenz und Veränderung wie von selbst zu ergeben. Dem Blick auf das Fremde und aus der Fremde wird dabei nicht nur das Potential zugeschrieben etwas Neues zu erleben, sondern auch das Eigene nachhaltig zu modifizieren. Die auf einer Reise erwarteten Fremderfahrungen und der durch sie vollzogene Perspektivwechsel stellen vor diesem Hintergrund eine hervorragende Möglichkeit dar, das Bekannte „mit anderen Augen“ (PLESSNER 1982:169) wahrzunehmen.

Nachfolgend soll diese einfache Gleichung problematisiert werden. Der Anspruch, Reisen und Fremderfahrungen *eo ipso* zu verschränken, wird bereits

von einer Tourismusindustrie, die Reisen als Unterhaltung und Entspannung diesseits der Komfortzone ausrichtet, enttäuscht. Wenn sich etwa Hotels an den verschiedensten Orten der Welt bis zum Verwechseln ähnlich sehen, taucht Fremdheit in derartigen Konstellationen gar nicht mehr als konfrontatives Phänomen auf. Die kulturspezifischen Andersheiten verkommen dagegen zu klischeehaften Exotismen, die den Angereisten als Pflichtprogramm vorgeführt werden und damit das ‚Fremde‘ zur inszenierten Kulisse machen und ins Grotteske verzerren. Daniel J. Boorstin bringt diese touristische Dimension des Reisens folgendermaßen auf den Punkt: „The tourist looks for caricature; travel agents at home and national tourist bureaus abroad are quick to oblige. The tourist seldom likes the authentic [...] product of a foreign culture; he prefers his own provincial expectations“ (BOORSTIN 1977:106). Nicht jede Reise also öffnet sich *per se* fremden Welten – oft gibt sie dem Vertrauten nur eine andere Staffage.

Auch wenn Tourist/innen – von Jonathan Culler ironisch als „the lowest of the low“ (CULLER 1988: 153) bezeichnet – diese Beobachtung möglicherweise in besonders markanter Form offenlegen, müssen sich jedoch insgeheim alle Reisenden mit der Frage auseinandersetzen, wie sich das Fremde überhaupt wahrnehmen lässt. Das liegt nicht nur daran, dass die Unterscheidung zwischen Touristen und Touristinnen und ‚anderen‘ Reisenden äußerst fragwürdig bleibt (vgl. ebd. 157f.), sondern ist insbesondere der Tatsache geschuldet, dass das Eigene, das uns auf Reisen begleitet, sich nicht in äußeren Annehmlichkeiten, wie etwa einem kontinentalen Frühstück in Tokyo, erschöpft. Es ist vielmehr offenkundig, wie Marion Poschmann in einem Interview anmerkt, „dass man seine Probleme, sich selbst, überall mit hin nimmt. Und das Fremde entpuppt sich als das allzu Vertraute“ (EGER 2018).

Jede Reise nimmt unweigerlich ihren Ursprung – das reisende Ich – mit. Dieser oft übersehene Umstand des Reisens hat kaum zu überschätzende Konsequenzen für die Erfahrung von Fremdheit: Fremdheit stellt sich nicht einfach von allein ein, sobald man nur die Heimat verlässt. Mit Emmanuel Lévinas lässt sich das reisende *Ich* als Seiendes begreifen, dessen Existenzweise gerade darin besteht „seine Identität durch alle Begegnisse hindurch wiederzufinden“ (LÉVINAS 2014: 40). Diese Akte der Identifizierung überformen auch jene Veränderungen, die dem Ich auf Reisen zustoßen können, wodurch es auch das Differente und Abweichende, kurz: das Fremde, ins Eigene zu integrieren vermag. Das Ich ist demnach zunächst unfähig, zu sich selbst auf Distanz zu gehen (vgl. ebd. 40f.). Auch Selbstkritik, zu der Reisen ja in besonderem Maße befähigen soll, bleibt letztlich immer *Selbst*-Kritik. Das Verlassen der Heimat ist nicht mit einem Verlassen jenes Ortes zu verwechseln, den Lévinas als „Ort, an dem

*ich kann*“ (ebd. 42), an dem also die eigenen Vermögen der Inbesitznahme wirksam sind, bezeichnet. Dieser Ort, mit dessen Einnahme alles andere ebenfalls einnehmbar wird, ist vom Ich nicht zu trennen und begleitet somit auch jede Reise, weshalb Lévinas resümieren kann: „In der Welt bin ich bei mir zu Hause“ (ebd.). Diese identifizierende Struktur des Ich disponiert es zur permanenten Aneignung – selbstverständlich auch des Fremden. Für Reisende ist somit gerade ein „Umschlag der Andersheit der Welt in Identifikation des Selbst“ (ebd.) konstitutiv. Bloßes Reisen beschert also weder automatisch Fremderfahrungen noch schützt es die gemachten Erfahrungen vor einer Integration ins Eigene.

Vor diesem Hintergrund soll Marion Poschmanns Reiseroman *Die Kieferninseln* gelesen werden, wobei danach gefragt wird, wie der Roman Fremdheit zu einem wahrnehmbaren Phänomen werden lässt. Mit dieser Fragestellung kann die entscheidende Beteiligung textueller Dimensionen des Reisens für Erfahrungen von Fremdheit freigelegt werden. Mit den Präpositionen *von* und *zum*, sowie der Konjunktion *als* sind bereits im Titel die zu untersuchenden Beziehungen angedeutet, die Texte mit dem Reisen unterhalten. Diese Relationen werden exemplarisch anhand Poschmanns Roman nach ihrem jeweiligen Beitrag für Fremderfahrungen während des Reisens ausgelotet.

In Poschmanns Roman reist der Kulturwissenschaftler Gilbert Silvester nach einem Traum, in dem ihn seine Frau betrügt, unversehens nach Japan. An seinem Aufbruch, sowie seinen ersten Eindrücken in der neuen Umgebung, lassen sich die Persistenz des Eigenen und die daraus resultierende Unsichtbarkeit des Fremden ablesen. Die Abreise Gilberts geschieht abrupt, planlos und gewissermaßen unmotiviert: Als Folge eines Streits mit seiner Frau Mathilda über seinen Traum bucht Gilbert willkürlich einen Interkontinentalflug nach Tokyo. In den anschließenden Versuchen Gilberts, seine Reise nachträglich zu motivieren, offenbart sich die mit Lévinas umrissene Struktur des Ich. Anfangs begreift Gilbert seinen Aufbruch als Protesthaltung (vgl. POSCHMANN 2017: 9), kurz darauf gibt er jedoch an, das Verhalten seiner Frau habe ihn zu diesem Schritt gedrängt. Den Anlass seiner Japanreise verortet er irgendwo zwischen Autonomiestreben und Trotz (vgl. ebd. 15). Nach seiner Ankunft in Tokyo verschiebt sich der Grund seines Reiseantritts für Gilbert ein weiteres Mal: Er sieht in seinem Japanaufenthalt plötzlich die Möglichkeit die eurozentrische Perspektive seines aktuellen Forschungsprojekts, zu den Wirkungen von Bartepräsentationen in Filmen, überwinden zu können (vgl. ebd. 22f.). Diese divergierenden ätiologischen Zuschreibungen, mit denen Gilbert den Anlass seiner Reise mehrfach neu bestimmt, sind keineswegs als Wandlungsprozesse zu beurteilen. Sie bestätigen stattdessen beispielhaft die integrative Neigung des Ich, denn die verschiedenen Bestimmungen täuschen nicht darüber hinweg,

dass sie Gilbert als deren eindeutigen Urheber markieren. Gilbert deutet den Grund seiner Reise zwar unterschiedlich, er selbst verkörpert dabei aber jene „universale Identität, die das Heterogene aufzunehmen vermag“ (LÉVINAS 2014: 40), jenes gleichbleibende Ich, das diese Zuschreibungen – auch unter sich verändernden Umständen – vornehmen kann. Darüber hinaus erweisen sich Gilberts nachträgliche Motivationen durchweg als Instrumentalisierungen seiner Reise, die weniger eine neugierige Erkundung des Fremden zum Ziel hat, als vielmehr eigenen Zwecken dienen soll. Die intern fokalisierte Wiedergabe der zitierten Zuschreibungsversuche Gilberts vermag mit narrativen Modalitäten die Schwierigkeiten, das Eigene tatsächlich mit anderen Augen zu sehen, zu inszenieren und bindet zugleich auch die Leser/innen an Gilberts Perspektive. So taucht etwa die Sichtweise Mathildas, Gilberts Frau, die dessen Abreise in Anbetracht eines beliebigen Traums möglicherweise als völligen Unsinn deuten würde, gar nicht auf. Mit Gilbert als Reisendem präsentiert Poschmann also ein Ich, das – auf der Darstellungs- und Vermittlungsebene zugleich – mit sich selbst identisch bleibt.

In Japan tritt der schwere Stand des Fremden noch deutlicher hervor. Angesichts seiner unkomplizierten Reise in ein so weit entferntes Land, zeigt sich Gilbert geradezu überrascht davon, dass „alles so einfach“ vor sich ging: „Wie von selbst fuhr er um die halbe Welt, kein Widerstand, keine Verzögerung, keine Probleme“ (POSCHMANN 2017: 17). Die Reise konfrontiert Gilbert ausdrücklich *nicht* mit Erfahrungen von Fremdheit und das doch eigentlich unvertraute Japan ist ihm in unheimlicher Weise gar nicht unheimlich (vgl. ebd. 19). Während sich hier die Herausforderung, Fremdheit überhaupt wahrzunehmen manifestiert, bietet der Roman auch zahlreiche Beispiele dafür, wie sich Gilbert sein Reiseziel aneignet und diffamiert, es verkennt oder schlicht ignoriert. Seine Abneigung gegenüber Japan und seinen Traditionen, wie etwa dem Kabuki, kommt mehrfach zum Ausdruck (vgl. ebd. 16, 52, 96–97). Da Gilbert kaum fundierte Kenntnisse über Japan besitzt, gibt er sich mit dem Abrufen von Klischees zufrieden. Die japanische Stewardess hat in seinen Augen also selbstverständlich einen „Geisha-Knoten“ (ebd. 9) als Frisur und auch seinem einstweiligen Reisebegleiter Yosa Tamagoshi wirft Gilbert vor, die eigenen stereotyp besetzten Erwartungen an Japaner nicht zu erfüllen:

Warum bloß verfügte Yosa nicht einmal über ein Minimum buddhistischer Gelassenheit, wo war er wenigstens in Spurenelementen abgeklärt, wie man es im Land des Zen erwarten sollte, und wo war, auf der anderen Seite, die schon fast pornographische Experimentierfreude, mit der es den Japanern offensichtlich gelang, noch die größten Obszönitäten ohne das geringste Schuldgefühl in ein ausschweifendes Sexualleben zu integrieren? (Ebd. 107)

Gilbert besetzt Japan mit eigenen Bedeutungen; er lässt sich auf keinerlei kulinarische Experimente ein und zieht sich stattdessen lieber an nichtssagende Nicht-Orte, wie etwa den Hautbahnhof Tokyos, zurück (vgl. ebd. 24f.). In gewisser Weise ließe sich Gilberts Haltung in Japan mit der gegenüber seinen Forschungen vergleichen. Letztere charakterisiert er selbst als Projekt, „bei dem die Ergebnisse schon vorher feststanden“ (ebd. 12). In beiden Fällen also bricht er zu etwas auf, ohne dass das Fremde und Differente überhaupt in seinen Wahrnehmungsradius gerät; vielmehr wird seine Wahrnehmung in vertraute Deutungsschemata gezwungen. Mit Gilbert entwirft Poschmann ihren Reisenden zunächst als autarkes Ich, das uneingeschränkt das Fremde mit den je eigenen Bedeutungen unterdrückt. Gilbert ist als Reisender frei und diese Freiheit manifestiert sich, mit Lévinas gesprochen, in einer ungebrochenen „Reduktion des Anderen auf das Selbe“ (LÉVINAS 2014: 55). Japan vermag Gilberts Bedeutungszuschreibungen nichts entgegenzusetzen. Umgekehrt demonstriert Poschmann mit Gilbert auch die Unfähigkeit, Fremdheit wirklich zuzulassen und hierdurch die eigene Identität tatsächlich herauszufordern.

Was aus dieser Perspektive in Frage steht, ist also eine Dimension des Reisens, die Reisenden Widerstand leistet, indem sie deren Freiheit der Bedeutungszuweisung beeinträchtigt und hierdurch Fremderfahrungen, zumindest stellenweise und augenblickshaft, durchzusetzen vermag.

In Poschmanns Roman lässt sich tatsächlich ein Umweg ausmachen, der genau das leistet, nämlich der Expansion des Eigenen vorzubeugen. Es ist auffällig, dass sich Gilbert sofort nach seiner Ankunft in Tokyo einen Reiseführer und „ein paar japanische Klassiker in englischer Übersetzung“ (POSCHMANN 2017: 16f.) kauft, darunter Matsuo Bashôs Reisebeschreibung *Auf schmalen Pfaden durchs Hinterland*. Die Lektüre Bashôs erlaubt es Gilbert ein Ziel für seinen Japanaufenthalt zu formulieren: Gilbert nimmt sich vor, Bashôs Spuren zu folgen und Matsushima, die „Bucht der Kieferninseln“ zu bereisen (vgl. ebd. 36f.). Dieser Umweg über die textuelle Dimension des Reisens gestattet es dem Fremden zu einem Ereignis der Wahrnehmung zu werden, was im Folgenden anhand dreier Korrelate dieser Dimension plausibilisiert werden soll. Es ist jedoch einschränkend darauf hinzuweisen, dass das, was hierbei in den Blick gerät, stets nur als Bedingung der *Möglichkeit* von Fremderfahrungen ausgelegt werden kann; in den vielfältigen Praxen des Reisens bilden Texte seit Jahrhunderten eine feste Komponente und haben nachweislich nicht zwangsläufig von der hier erörterten Möglichkeit Gebrauch gemacht. Auch eine Verflechtung von Reisen und Texten ist kein Garant für Fremderfahrungen, aber eine ihrer theoretischen Voraussetzungen, sei sie auch noch so unauffällig.

## 2 Reisen vom Text

Es ist zunächst nicht zu unterschätzen, dass Gilbert die Inspiration zu seinem Reiseziel Matsushima von einem Text bezieht. In seiner Monografie zum kollektiven Gedächtnis, erzählt Maurice Halbwachs von einem Spaziergang durch London, an dem er die Beobachtung abliest, „daß wir in Wirklichkeit niemals allein sind“ (HALBWACHS 1967: 2). Die Wahrnehmung des Spaziergängers speist sich nämlich aus der Erinnerung an je unterschiedliche Begleiter/innen. Während Halbwachs mit dieser Einsicht sein Interesse für die Kollektivität des individuellen Gedächtnisses begründet, soll an dieser Stelle sein Hinweis hervorgehoben werden, dass die jeweiligen „Begleiter“ auch Texte sein können (vgl. ebd. 2f.). Halbwachs' Anekdote ist dabei insofern aufschlussreich, als sie die triviale Erfahrung einsichtig macht, dass Texte – in Halbwachs' Fall vor allem Reiseführer – unsere Wahrnehmung zu lenken vermögen. Die Texte lassen Aspekte des Reiseziels hervortreten, die dem oder der Reisenden ansonsten unbemerkt geblieben wären: Obwohl Halbwachs nie zuvor in London war, gelingt es ihm aufgrund der unterschiedlichen textuellen Anregungen, seine Aufmerksamkeit zielgerichtet auf bestimmte Ausschnitte der fremden Umgebung zu richten. Die grundlegende Funktion textueller Reisebegleiter kann somit als Kanalisierung der Wahrnehmung identifiziert werden.<sup>1</sup>

Indem Gilbert Bashô's Reisebeschreibungen liest, wird er für bestimmte Punkte – darunter vor allem die Kieferinseln – sensibilisiert. Gilbert ist allerdings nicht der einzige in Poschmanns Roman, der eine Reise vom Text aus unternimmt: Am Bahnhof in Tokyo begegnet er dem erwähnten Yosa Tamagoshi, der dort versucht sich das Leben zu nehmen. Bei diesem Versuch folgt Yosa, wie an späterer Stelle deutlich wird, ebenfalls einem Text als Vorlage. Er trägt ein Buch mit dem Titel *The Complete Manual of Suicide* bei sich, worin Plätze vorgeschlagen und diskutiert werden, die zum Selbstmord geeignet scheinen (vgl. POSCHMANN 2017:38). Bereits Bashô wählte seine Reiseroute nicht zufällig aus, sondern orientierte sich an den Wanderungen Saigyô's, einem japanischen Dichtermönch des 12. Jahrhunderts, auf dessen Spuren sich Bashô mit seiner Reise begibt. Die von Bashô besuchten Orte sind nahezu alle als *uta-makura* (Gedichtkopfkissen) bekannt (vgl. DOMBRADY 2014: 21f.). Mit diesem Begriff werden Orte erfasst, die in der japanischen Kulturgeschichte aufgrund ihrer außergewöhnlichen Schönheit oder Bedeutung zu wiederkehrenden Vorlagen für Reisen und Dichtungen avanciert sind; *uta-makura* sind als Reiseziele folglich alle durch eine ausgeprägte Textualität gekennzeichnet; sie figurieren in

---

<sup>1</sup> Vgl. ausführlich zur Funktion von Reiseführern MÜLLER 2012.

zahlreichen Texten und diese Textualität steht wiederum, im Falle Bashô, am Anfang anschließender Reisen: Die einzelnen „Kopfkissen“, hierunter auch Matsushima, dienen Bashô, genau wie Gilbert, als Etappen- oder Endziele der Reise (vgl. ebd. 28). In Poschmanns Roman werden also ausdrücklich Reisen miteinander verwoben, deren Ursprung in Texten begründet liegt.<sup>2</sup> Zugleich aber lässt sich ein textueller Reiseursprung über die intradiegetischen Grenzen hinaus verfolgen: Wie Poschmann in einem Interview angegeben hat, waren ihre eigenen Reisen nach Japan stets von Texten begleitet (vgl. WARNAT 2018).

Die erwähnte Funktion der Wahrnehmungskanalisation ist dabei konstitutiv für alle Ausprägungen von Reiseführern, da sie potenzielle Ziele in der Fremde auswählen und – worauf später noch näher eingegangen wird – mit Informationen, Hinweisen und Anmerkungen, kurz: Bedeutungen, versehen. Das bereiste Land wird vor dem Hintergrund jener Texte erlebt, die man darüber gelesen hat (vgl. MURATH 1995: 14), wodurch es sich indes als Textgewebe konstituiert. Für Yosa treten bestimmte Orte Japans als mögliche Selbstmordstätten überhaupt erst durch deren textuelle Markierung in seinem Selbstmordhandbuch hervor. Gilbert erlaubt der textuelle Einschnitt, die unüberschaubare Fremde auf wenige ausgewählte Punkte zu verdichten. Japan gerinnt nach der Lektüre Bashô zu einer festgelegten Reiseroute; die Texte initiieren für Gilbert eine Kerbung der Fremde. Japan wird durch die textuelle Setzung von Punkten, die Bashô Text offeriert, zu einem gekerbten Raum im Sinne Gilles Deleuze' und Félix Guattaris. Gerade die punktuelle Organisation, die das bereiste Land gewissermaßen nach sehenswerten Orten rastert, ist für Deleuze und Guattari kennzeichnend für den gekerbten Raum (vgl. DELEUZE/GUATTARI 1992: 666).<sup>3</sup> Auch Culler weist auf die Notwendigkeit textueller Markierungen hin: „But ‚the real thing‘ must be marked as real, as sight-worthy“ (CULLER 1988: 161). Cullers Bemerkungen zielen in erster Linie auf Hinweisschilder und auch Gilbert begegnet solchen textuellen Kenntlichmachungen: „Wäre nicht die Hinweistafel gewesen, niemand hätte in den beiden Kiefern etwas Besonderes vermutet“ (POSCHMANN 2017: 131).

2 Gilbert berichtet auch vom Mihara-Vulkan, der zu einem Reiseziel für Selbstmörder wurde, nachdem er in einem Roman in dieser Konstellation figurierte (vgl. POSCHMANN 2017: 114f.).

3 Deleuze und Guattari zählen die klassische Bildungsreise zu den Formen eingekerbten Reisens (vgl. DELEUZE/GUATTARI 1992: 668). In unserem Zusammenhang ist diese Klassifikation insofern interessant, als für Bildungsreisen der Sache nach ein textueller Ursprung konstitutiv ist. Wer etwa wie Goethe – als paradigmatischer Vertreter – mit Bildungsabsichten (nach Italien) reist, tut dies als LeserIn und bereist die Fremde folglich zwangsläufig als Textgewebe.

Die Auszeichnung bestimmter Punkte als sehenswert, leisten – das demonstriert Poschmanns Roman ausdrücklich – jedoch auch andere Textsorten, etwa Reiseführer oder Reisebeschreibungen, aber selbstverständlich auch fiktionale Texte, wie *Die Kieferninseln* selbst.

Die textuellen Einkerbungen stellen unvermeidlich eine Reduktion dar; durch die Selektion sehenswerter Punkte werden andere – bisweilen auch ganze Linien – ausgeschlossen und bleiben der Wahrnehmung vorenthalten. Was Roland Barthes von den Benutzer/innen von Städten sagt, gilt in gleichem Maße für Reisende: Beide sind wie ein „Leser, der je nach seinen Verpflichtungen und seinen Fortbewegungen Fragmente [...] entnimmt“ (BARTHES 1988: 206) und andere unberücksichtigt lässt. Auf einer Zugfahrt zwischen zwei Reisezielen heißt es bei Poschmann etwa: „Yosa hat ihm [Gilbert, B.D.] den Fensterplatz überlassen, aber draußen war nichts zu sehen“ (ebd. 54). Es bleibt aber zu ergänzen, dass sich die entnommenen Fragmente textueller Anregungen und Hinweise verdanken: Was nicht durch Texte markiert ist, bleibt unsichtbar. Gilbert selbst beklagt diese Reduktion in Bezug auf Yosas Selbstmordführer: „Das Handbuch taue nichts, es weise nur auf Allgemeinplätze hin, die jeder ohnehin kenne“ (ebd. 66). Damit beschreibt er den negativen Effekt textueller Einkerbungen, die aufgrund ihres selektiven Charakters eine Wiederkehr der gleichen ausgezeichneten Punkte begünstigen: Reiseführer markieren oftmals dieselben Stellen immer wieder und wieder, wodurch das Fremde domestiziert und gezähmt wird. Nicht umsonst zeichnet sich der gekerbte, im Unterschied zum heterogenen glatten Raum, durch Homogenität aus (vgl. DELEUZE/GUATTARI 1992: 676).

Die textuellen Einkerbungen sind somit zunächst ambivalente Vorgänge; einerseits sind ihre Markierungen notwendige Voraussetzungen, um das Fremde überhaupt der Wahrnehmung des oder der Reisenden zugänglich zu machen, und andererseits verkürzen sie das Fremde zugleich, indem dieser Zugang stets partiell, unvollständig und damit homogenisierend bleibt. Diese Ambivalenz lässt sich mit einem Hinweis Deleuze' und Guattaris weiterverfolgen. Sie beschreiben die widersprüchlich anmutende „Notwendigkeit, vom Glatten zum Gekerbten und vom Gekerbten zum Glatten überzugehen“ (ebd. 673). Während Texte zunächst den Prozess der Kerbung vollziehen, muss ihnen – nimmt man Deleuze' und Guattaris Bemerkung ernst – zugleich das Potential zur Glättung und damit zum Reisen als „schwieriges, ungewisses Werden“ (ebd. 669) inhärieren. Diese ambivalente Rückerstattung wird ebenfalls bei Poschmann sichtbar, wenn ein weiterer Aspekt der textuellen Dimension des Reisens berücksichtigt wird.



### 3 Reisen als Text

Die Kerbung des Raums durch das Reisen vom Text aus wählt aus der unüberschaubaren Masse potenzieller Wahrnehmungsinhalte in der Fremde bestimmte Elemente aus. Die Texte leisten aber nicht nur diese Auswahl, sondern sie versehen diese auch, wie oben bereits angedeutet, mit Bedeutungen. Das bereiste Land wird mit einem Netz aus Texten – Gilbert bezeichnet Japan als „Palimpsest“, als „über und über beschriebene[s] Land“ (POSCHMANN 2017: 125) – über- und hierdurch mit Bedeutung durchzogen. Die Unterscheidung zwischen Stadttextrn und Textstädten, die Andreas Mahler erarbeitet hat, lässt sich aus dieser Perspektive auch für eine Betrachtung jeglicher Reiseziele fruchtbar machen: Texte über Städte konstituieren Städte als Text – Reiseberichte und Reiseführer, aber auch Hinweisschilder und andere Textsorten konstituieren das Fremde als Text (vgl. MAHLER 1999: 12f.). Durch diese Verschränkung textueller Einkerbung und gleichzeitiger Bedeutungsaufladung als Texte kann die Bedingung der Möglichkeit von Fremderfahrungen überhaupt erst gedacht werden, denn Fremderfahrungen entfalten sich nur als Differenz zwischen Diskursen (vgl. MURATH 1995 :6).

Barthes ist zuzustimmen, wenn er den menschlichen Raum als immer schon signifikant und damit als diskursive Praxis voraussetzt (vgl. BARTHES 1988:199). Auch als Reisende oder Reisender, das beweist Gilbert in Japan, hat man immer an dieser Praxis teil; unentwegt schreibt Gilbert dem fremden Land Bedeutungen zu – aber, wie oben beschrieben, eben die je eigenen. In einem unbekanntem Raum sind Zugereisten die bestehenden Bedeutungszusammenhänge aber zunächst unklar; nichts hindert Gilbert daran diese Leerstellen mit eigenen Bedeutungen aufzufüllen, wodurch der unbekanntem Raum aber seiner Fremdheit beraubt und dem Eigenen unterworfen wird. Die reine Materialität offenbart sich als insignifikant und kann deshalb vom Reisenden beliebig ausgefüllt werden: Eine Landschaft ist „nur“ eine Landschaft – sie bedeutet erst einmal nichts. Nur das also, was bereits Bedeutung in sich trägt, kann derartigen Aneignungsprozessen Einhalt gebieten.

Das Fremde ist keine objektive Eigenschaft; es ist relativ zu denken und setzt damit implizit etwas voraus, zu dem es überhaupt in Relation treten kann. Dieses Etwas wird durch die Texte geleistet: Eine von Bedeutung unbefleckte Umgebung – wie das von Gilbert bereiste Japan – hat gar nicht die Voraussetzungen um überhaupt fremd zu werden, denn hier fehlt jenes Gegenüber. Das Fremde bleibt so lange entzogen, bis es sich als Element, als signifikantes Gegenüber, innerhalb eines vorgängigen Bedeutungszusammenhangs manifestieren kann. Ein solcher Bedeutungszusammenhang wird durch das

gestiftet, was Bernhard Waldenfels als „Ordnungen“ bezeichnet, „die jeweils dieses *erschließen*, jenes *verschließen*“ (WALDENFELS 2016: 33); also Fremderfahrungen nach sich ziehen können: „Das Außer-ordentliche begleitet die Ordnungen wie ein Schatten“ (ebd.). Mit der Konstituierung des Reiseziels als Textgewebe werden gleichsam solche Ordnungen konstituiert und deren anschließende Irritation erst ermöglicht. Nachdem sich Gilbert an der Reiseroute Bashô orientiert, wird er an den jeweiligen Etappenzielen mit dessen hinterlassener Bedeutung konfrontiert. Die Haikus Bashô tragen Bedeutungsspuren an Gilbert heran und er versucht sich an dem von Halbwachs beschriebenen Nachvollzug der „Denkungsart“ (HALBWACHS 1967: 3) des jeweiligen Textes. „Wir fahren nach Ueno erklärte Gilbert geduldig, und stellen uns die Blüten vor, die Bashô gesehen hat“ (POSCHMANN 2017: 86). Auch der Wald Aokigahara, der von Yosas Handbuch empfohlen wird und den die beiden aufsuchen, ist von einer solchen vorgängigen Bedeutung als Selbstmordstätte geprägt und wird von Gilbert vor diesem Hintergrund als „eine Spur feuchter, eine Spur dunkler, eine Spur unheimlicher“ als andere Wälder wahrgenommen (vgl. ebd. 58). Die Texte erlauben also das, was Lévinas für die Sprache insgesamt geltend macht: Sie konfrontieren mit einer Bedeutung, die vom Anderen statt vom Eigenen kommt (vgl. LÉVINAS 2014: 295) und erlauben deren Offenbarung (vgl. ebd. 99). Die jeweils offenbarte Signifikanz beschränkt dabei zugleich die Bedeutungszuweisungen, da die Texte immer etwas Vorgängiges, etwas das dem Eigenen vorausgeht und es übersteigt, in sich tragen. Selbstverständlich lässt sich auch eine vorgängige Bedeutung ignorieren, aber sie offeriert zumindest ein Angebot, mit dem sich Reisende auseinandersetzen *können*. Das Erlebnis der in Texten gespeicherten Erfahrung und Bedeutung widerfährt auch Gilbert: Als er gemeinsam mit Yosa die Kirschblüten von Ueno besucht, wird er sich der Veränderung des Ortes seit Bashô's Besuch gewahr. Zu dieser Einsicht gelangt er aber nur aufgrund eines Vergleiches mit einem von Bashô in Ueno verfassten Haiku (vgl. POSCHMANN 2017: 86–91). Dass Texte zum differentiellen Vergleich einladen und damit Fremdheit überhaupt erfahrbar machen, erläutert auch Culler an ganz praktischen Beispielen, die sich auch bei Poschmann wiederfinden lassen (vgl. CULLER 1988: 160). So zeigt sich Gilbert in Matsushima von der Landschaft zunächst enttäuscht und sieht sie nach einem Erdbeben von Baugeräten zugestellt (vgl. POSCHMANN 2017: 154–156); was Bashô hier erblickt hat, ist also nur noch als Text zugänglich und erst der Vergleich mit diesem erlaubt es Gilbert zu einer abweichenden Wahrnehmung zu gelangen. Damit leisten die Texte nicht nur eine Akkumulation signifikanter Spuren und Erfahrungen, sondern sorgen auch dafür, dass diese – als Texte – immer lesbar bleiben (vgl. LACHMANN 1990: 76). Mit seiner Hinwendung

zu Texten, verändert sich auch Gilberts Haltung. Der Roman schildert wie seine anfängliche Freiheit der Bedeutungszuweisung mehr und mehr einem Innehalten und Auseinandersetzen mit vorgängigen Bedeutungen weicht. Diese Entwicklung verdankt sich dabei dem skizzierten Umweg: Japan wird von Gilbert mehr und mehr als mit Bedeutung aufgeladener Text bereit. Gilbert setzt sich weniger intensiv mit den besuchten Reisezielen als mit deren – in Texten abgelagerten – Bedeutungen auseinander (vgl. POSCHMANN 2017: 117f.).

„Das Fremde“; so Clemens Murath, „ist niemals als etwas Äußerliches fremd gewesen, sondern es wird in einem Netz intertextueller Bezüge generiert, das seine Wahrnehmung und Kommunizierbarkeit zuallererst ermöglicht“ (MURATH 1995: 4). Unser Verstehen fußt immer auf einem Rückgriff auf Texte und es kann im Umkehrschluss auch nur durch Texte irritiert und befremdlich werden. Dieser Befund lässt sich an postkoloniale Einsichten kulturellen Miteinanders anschließen: Mit Homi K. Bhabhas Konzept eines „Dritten Raums“ (BHABHA 2011), in dem interkulturelle Verhandlungen stattfinden können, wird dieser Zusammenhang besonders deutlich. Solche Verhandlungen, deren Ergebnisse „*weder das Eine [...] noch das Andere sind, sondern etwas weiteres neben ihnen*“ (BHABHA 2011: 42, kursiv im Original), verlangen zunächst zwei voneinander unterscheidbare Bedeutungen, die aufeinander treffen und miteinander ins Gespräch kommen können. Während Reisende ihre eigenen Bedeutungen stets mit sich tragen, müssen die bestehenden erst als Texte vermittelt werden. Aus der sich ergebenden Konfrontation können dann Verhandlungen, wie sie von Bhabha beschrieben werden, entstehen. Poschmann selbst verweist mit dem Begriff des „Grenzgängers“, „der andere heimlich über die Grenze bringt, ein Schmuggler, der Personen, Gegenstände, Wirklichkeitssplitter, Erkenntnisgewinn *von einem Territorium in das andere* transportiert“ (POSCHMANN 2016: 57 [Hervorh. v. B.D.]), auf diese Bedingung kultureller Verhandlungsprozesse.

Die Notwendigkeit der Begegnung mit etwas als Text, kommt implizit in einer Reflexion Gilberts über Kiefern zum Ausdruck. Er stellt sich die Frage, warum „eine ganz gewöhnliche Kiefer, beispielsweise in einem Brandenburger Forst“ (POSCHMANN 2017: 122f.) nicht dieselbe Wirkung wie die zu Texten gewordenen japanischen haben könne. Die Antwort ließe sich nunmehr wie folgt geben: Die gewöhnliche Kiefer ist eben mit keinerlei Bedeutung aufgeladen – sie ist nur eine Kiefer. Vor diesem Hintergrund muss auch das Zitat Bashōs, das Poschmann ihrem Roman vorangestellt hat, akzentuiert werden. „Willst du etwas über Kiefern wissen – geh zu den Kiefern“ heißt es da. Bashō

geht aber nicht zu irgendwelchen Kiefern, sondern zu solchen, die als *uta-makura* bereits in Texten figurieren und dadurch Signifikanz erlangt haben.

#### 4 Die Reise zum Text

Die Konfrontation mit den nunmehr mit Bedeutung aufgeladenen Einkerbungen erlaubt, sofern auch sie in Text verwandelt wird, in iterativen Verhandlungsprozessen etwas Neues zu entfalten. Gilbert und Yosa folgen Bashō nicht nur auf dessen Reiseroute, sondern auch seinem Projekt der Verhandlungen im Rahmen der *uta-makura*. Bashō befindet sich in einem intertextuellen Dialog mit Saigyō: An ein und derselben markierten Stelle, beispielsweise Nikkō, verfassen beide Dichter jeweils einen Text. Gilbert bemerkt dabei die iterative Verschiebung, die hierbei vollzogen wird: „Mal stand der Baum für das Flüchtige, nur dazu da, das Ewige durch sich hindurch erstrahlen zu lassen, mal stand er für das Unvergängliche inmitten der permanenten Veränderung, er war das eine und das andere“ (POSCHMANN 2017: 114).

Gilbert und Yosa beginnen auf ihrer Reise ebenfalls jedes Etappenziel mit einem Haiku zu vertextlichen, wodurch sie sich an der Akkumulation textueller Erfahrungen beteiligen. Zugleich entkoppeln sie damit die Bedeutungen der bereisten Ziele ihrer tradierten Referenz und schaffen die Möglichkeit zu Neuem (vgl. MURATH 1995: 5). Ein und derselben textuell eingekerbten Stelle werden verschiedene Bedeutungen aufgepfropft, die von Reisenden miteinander in Verhandlung gebracht werden können. Die Tradition der *uta-makura* zeichnet sich gerade durch diese intertextuelle Verschränkung von Neuem und Altem aus (vgl. DOMBRADY 2014: 23). Poschmanns Roman selbst reiht sich in diese intertextuelle Verkettung mit ein und leistet iterative Verschiebungen: Der Selbstmörderwald Aoikagahra wird bei ihr zuerst zu einem Wald unfreiwilligen Ablebens, als Gilbert und Yosa sich darin verirren, und dann gewissermaßen zu einem „Überlebenswald“ (vgl. POSCHMANN 2017: 68–72, 77f.). Diese Umdeutung ist als Verhandlung zu begreifen, die sich nur aus dem Aufeinandertreffen mehrerer in Texten gespeicherter Bedeutungen ergibt und die auch nur im differentiellen Vergleich nachvollzogen werden kann.

Diese Überlegungen führen zurück zu den ambivalenten Übersetzungsprozessen von Einkerbung und Glättung. Nicht nur initiiert jede Einkerbung weitere Einkerbungen, wie Culler deutlich macht, wenn er davon spricht, dass jede textuelle Markierung eine Suche nach dem Unmarkierten provoziert, das dann wiederum selbst markiert wird und diesen Prozess somit weiter vorantreibt (vgl. CULLER 1988: 164f.). Die Einkerbungen erlauben aber aufgrund ihres iterativen Potentials eine Rückgabe des Glatten „mit eventuell sehr unter-

schiedlichen Werten, Reichweiten und Zeichen“ (DELEZUE/GUATTARI 1992 :674). Indem mit jeder mit Bedeutung aufgeladenen Einkerbung das Potential zu Verhandlungen entfaltet wird, verwandelt diese Potentialität das Fremde in einen stets glatten Raum. In glatten Räumen „verändert und verschiebt sich der Kampf, und in ihnen macht das Leben erneut seine Einsätze, trifft es neue Hindernisse, erfindet es neue Haltungen, verändert es die Widersacher“ (ebd. 693). Der glatte Raum ist vor diesem Hintergrund als Raum zu verstehen, der Veränderungen, Verschiebungen und Umdeutungen offensteht. Damit lassen sich auch mit Deleuze und Guattari jene iterativen Verschiebungen erfassen, die Gilbert und Yosa mit ihren Haikus leisten.

Mit seinem Haiku „Grüße aus Tokyo –/Kirschbäume blühen nicht mehr/nur nackter Beton“ (POSCHMANN 2017: 92) nimmt Gilbert explizit auf vorgängige Bedeutungszuschreibungen des besuchten Ortes Bezug und fügt ihm mit dem „nackten Beton“ eine neue Bedeutungsschicht zu. Gilbert lobt Yosa ausdrücklich dafür, mit dessen Haiku auf eine „Zeile von Saigyō anzuspielen, die Bashō an diesem Ort zitiert hatte“ (ebd.), und damit gewissermaßen den Verhandlungsprozess im nunmehr glatten Raum nachvollziehbar zu machen. Die Voraussetzung solcher ungewissen Verhandlungen in glatten Räumen bleibt aber deren vorgängige Einkerbung, die dafür sorgt, dass etwas überhaupt zitiert werden kann, weil es zuvor zu einem Text geworden ist. Indem Gilberts Reise selbst zu einem Text wird – neben den jeweiligen Haikus schreibt Gilbert auch fortlaufend Briefe an seine Frau – schreibt er dem bestehenden Textgewebe neue Bedeutungen ein. Hierdurch potenziert sich das palimpsestische Bedeutungsangebot; folgende Reisen können von Gilberts Texten ausgehen, sich mit deren Bedeutungszuweisungen auseinandersetzen, die ihrerseits bereits Resultat einer Verhandlung mit anderen Texten sind. Mit Gilbert lässt Marion Poschmann das Potential, das Texten als produktiven Initiatoren von Fremderfahrungen auf Reisen zukommt, sich vollkommen verwirklichen.

Die umrissene Verschränkung von Reisen und Texten wird bei Poschmann aus dieser Perspektive selbst zu einer Reise mit offenem Ende: *Von* Texten aus folgen Reisen stets textuellen Spuren (das gilt in mehrfacher Hinsicht auch für *Die Kieferinseln* selbst, die auf Poschmanns von Texten begleiteten Reisen basieren und zugleich Bashōs Reisebeschreibungen als Hypotext folgen), hinterlassen dabei *als* Texte neue und spinnen damit die intertextuelle Reise von einem Text *zum* anderen weiter. Als entscheidende Leistung dieses Umwegs kann bei Poschmann entdeckt werden, wie durch die textuelle Dimension des Reisens Fremderfahrungen in den Blick geraten und daran anschließende Verhandlungsprozesse vorbereiten. Gilbert wird durch die textuelle Dimension des Reisens in seiner willkürlichen Bedeutungszuschreibung gebremst und

setzt sich zunehmend mehr damit auseinander, welche Bedeutungen ihm in Japan vorausgehen, mit denen er dann Verhandlungen eingehen und denen er anschließend neue Bedeutungen hinzufügen kann.

### **Literaturverzeichnis:**

- BARTHES, Roland (1988): *Semiologie und Stadtplanung*. In: Ders.: *Das semiologische Abenteuer*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 199–209.
- BHABHA, Homi K. (2011): *Das theoretische Engagement*. In: Ders.: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg, S. 29–58.
- BOORSTIN, Daniel J. (1977): *The Image. A Guide to Pseudo-Events in America*. New York: Atheneum.
- CULLER, Jonathan (1988): *Framing the Sign. Criticism and its Institutions*. Oxford: Basil Blackwell.
- DELEUZE, Gilles/ GUATTARI, Félix (1992): *Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus*. Berlin: Merve.
- DOMBRADY, Géza S. (2014): *Einführung*. In: Matsuo Bashō. *Auf schmalen Pfaden durchs Hinterland*. Mainz: Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, S. 7–39.
- HALBWACHS, Maurice (1967): *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- LACHMANN, Renate (1990): *Gedächtnis und Literatur. Interkulturalität in der russischen Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- LÉVINAS, Emmanuel (2014): *Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität*. Freiburg/München: Karl Alber.
- MAHLER, Andreas (1999): *Stadttex-te – Textstädte. Formen und Funktionen diskursiver Stadtkonstitution*. In: *Stadt-Bilder. Allegorie Mimesis Imagination*. Hrsg. v. Andreas Mahler. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 11–36.
- MURATH, Clemens (1995): *Intertextualität und Selbstbezug. Literarische Fremderfahrung im Lichte der konstruktivistischen Systemtheorie*. In: *Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne*. Hrsg. v. Anne Fuchs u. Theo Harden. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 3–18.
- MÜLLER, Susanne (2012): *Die Welt des Baedeker. Eine Medienkulturgeschichte des Reiseführers 1830–1945*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- POSCHMANN, Marion (2016): *Mondbetrachtung in mondloser Nacht*. Berlin: Suhrkamp.
- POSCHMANN, Marion (2017): *Die Kieferninseln*. Berlin: Suhrkamp.
- WALDENFELS, Bernhard (2016): *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

### **Internetquellen**

- EGER, Christian (2018): Geh zu den Kiefern. Klopstock-Preisträgerin Marion Poschmann im Interview. In: Mitteldeutsche Zeitung vom 30.08.2018. URL: <https://www.mz.de/kultur/geh-zu-den-kiefern-klopstock-preistragerin-marion-poschmann-im-interview-1475809> [15.02.2022].
- WARNAT, Grit (2018): Poschmann über Träume und Identitäten. In: Volksstimme vom 30.08.2018. URL: <https://www.volksstimme.de/kultur/poschmann-uber-traume-und-identitaeten-920934> [15.02.2022].